

deutschen Ausgabe überreicht bekam. Einer der sachlichsten Menschen unserer Zeit berichtet im Stil seiner Natur über die bedeutende Sache, die er in die Hand nahm, den „Auftrag“, den er in 15jähriger hingebender, hinreißender Pflichterfüllung ehrgeizlos, aber verfügbar, nach Menschenmaß erfüllt hat.

Der Auftrag änderte mehrmals sein Gesicht. Erst sollte Shinnar nur den Eintagsposten im israelischen Außenministerium wahrnehmen, von dem aus die Verhandlungen über eine materielle deutsche Sühneleistung vorbereitet werden sollten. Dann wurde es der Auftrag, an Stelle des die eigene Eignung verneinenden Staatsbankpräsidenten diese Verhandlungen selbst zu führen, zunächst einmal bis zum Abschluß, wozu es sechs Monate brauchte, dann bis zur Ratifikation, wozu es weitere sechs Monate brauchte.

Aber nun bedurfte der sehr originelle Haag-Luxemburger Vertrag vom 10. 9. 1952 zu seiner Durchführung eines Leiters für die in der Bundesrepublik zu errichtende israelische Dienststelle, die Empfängerin der auf 14 Jahre bemessenen Lieferungen, die unsere Sühneleistung an das „Haus der Erschlagenen“ darstellen sollten. Shinnar mußte sich nicht nur das Übliche sagen: Es muß gemacht werden, warum nicht durch mich?, sondern das Unübliche: Wenn nicht durch mich, durch wen dann? So ließ er sich wieder im 1934 verlassenen Deutschland nieder und errichtete und leitete die Israel-Mission in Köln.

In seiner Hand wandelte und erweiterte sich alsbald auch dieser vorbildlose Auftrag. Israel brauchte nichts so dringend wie Öl, das Deutschland nicht liefern konnte. Shinnar ersann und wirkte ein dreieckiges Ding, den „Ölbrief“, dessen er mit berechtigter Freude besonders gedenkt. Israel brauchte unsere Leistungen früher; es brauchte im Anschluß an die Vertragsleistungen auf weitere Jahre Wirtschaftshilfe; es brauchte schließlich, angesichts der sowjetischen Aufrüstung Ägyptens, Waffen.

Über alledem vergaß der Beauftragte, in dessen Person der Fortschritt vom (persönlichen) Titel eines Gesandten zu dem eines Botschafters symbolische Bedeutung annahm, nicht den höheren Auftrag, zwischen den beiden Völkern, dem der Ermordeten und dem der Mörder, eine erste Brücke herzustellen, eine Lianenbrücke wenigstens. Der Kampf zwischen Emotion und Verstand, in der Seele seines Volkes ausgetragen wie in seiner eigenen, durchwaltet die Geschichte der deutsch-israelischen Beziehungen in den 1½ Jahrzehnten und so auch den Bericht, der darüber erstattet wird. Dem überlegenen Verstand dieses Beauftragten war klar, daß sein Volk, von dessen Auftrag er an zwei Stellen ohne Explikation, aber mit Entschiedenheit spricht, sich nicht damit begnügen konnte, „auf keine Vermehrung seiner Kraft zu verzichten“, also Leistungen, die es im Existenzkampf bitter nötig hatte, aus den Deutschen, die sie auf dem Wege ihrer Rückkehr in den Kreis der Rechtsstaaten nicht abschlagen konnten, unter dem Titel der Reparationen herauszuholen, dabei aber im Innern abgewandt und unversöhnt zu bleiben. Shinnar hat Jesaja 34, 8, die von ihm zitierte Stelle, die der Shilumim, der mit der Verwaltung unserer Leistungen betrauten Staatsgesellschaft in Israel, den Namen gab, besser übersetzt als Luther, bei dem nur von Vergeltung die Rede ist. Shinnar folgte mit biegsamem, aber unbeugsamem Willen der Vision einer sühnenden Versöhnung und konnte die beiden großen Männer, mit denen er zu tun hatte, Ben Gurion und Adenauer, als ein historisches Paar sehen, beide zu staatsmännischen Leistungen berufen, die nicht ihresgleichen hatten, der eine zur Wiedererrichtung eines

vor zwei Jahrtausenden erloschenen Staates als Heimat für die Opfer, der andere zur Wiedererrichtung eines Rechtsstaates im Land der Täter, beide sich der komplexen Rolle und Größe des anderen bewußt und darüber Freunde geworden. Als Adenauer im Waldorf-Astoria in New York zu Ben Gurion sagte: Wir werden helfen, mimte Shinnar in Köln das nötige Alibi, erlebte aber einen Höhepunkt der eigenen politischen Leistung, vollbracht in einem Bereich von Beziehungen, wo „das allgegenwärtige anders“ herrschte, wie er erklärend, aber auch für die Faszination empfänglich mitunter einfließen läßt.

Shinnar hat schließlich noch die Nasser-Ulbricht-Krise zu parieren gehabt und die diesem Katalysator verdankte Herstellung der diplomatischen Beziehungen vorbereitet, die aufzunehmen wir uns aus zweitrangigen Gründen jahraus, jahrein geziert hatten und die selbst Adenauer, obwohl es sein letzter politischer Wunsch war, der Beamtenklugheit nicht hatte abringen können. Als der erste ordentliche Botschafter entsandt werden konnte, wünschte Shinnar dies selbst nicht mehr zu werden. Er durfte den Auftrag, der ihm in 15 Jahren selten mehr als 4 Stunden Schlaf ließ (man ist fast erstaunt, es im Buch ein-, zweimal erwähnt zu finden, da er es im Leben nie erwähnt hatte), für beendet, für gut beendet halten.

Diejenigen, die von einem Buch zuerst einmal oder überhaupt nur die letzten Seiten lesen, werden sich vielleicht wundern, daß „einer der sachlichsten Menschen“ dort sozusagen einige Anerkennungsschreiben hat abdrucken lassen. Aber im vollen Bewußtsein, daß „die Zahl derer, die den unwegsamen Weg noch unwegsamer machten, die größere war“, wollte er doch unter keinen Umständen der Legende Vorschub leisten, auch er habe so etwas wie den sprichwörtlichen Dank des Vaterlandes geerntet. Sachlichkeit gebot ihm darum, die einfachen, aber guten Worte nicht zu unterdrücken, mit denen ihn die bedeutenden Mitspieler auf beiden Seiten ehrten. „Sie haben die Aufgabe in Treue, mit Würde und in der rechten Gesinnung erfüllt“, sagte Ben Gurion, und sein Nachfolger fügte die „unendliche Geduld“ hinzu. Das Buch zeugt davon auf jeder Seite und tut wohl durch die Erkenntnis, daß die Töne des unzeitigen Dankens oder des würdelosen Heischens, die ja auch an unser Ohr dringen, nicht sein müssen und auch gar nichts Entscheidendes bewirken. Im übrigen aber danken wir dem Bericht die vorzügliche Information über den Hergang einer großen Angelegenheit, wobei sich der Verfasser die Beantwortung der Frage nach den jeweiligen Beweggründen und Überlegungen zur Pflicht gemacht hat, einschließlich der Beweggründe und Überlegungen der jeweiligen Gegner, auf deren Analyse er nun im Rückblick noch gesteigert die unbeirrt wohlwollende Sachlichkeit anwendet, die während des Vollzugs des Auftrags das meisterhaft geübte Mittel seines Erfolgs war.

Eine Lücke in diesem Erfolg soll der Ertrag des Buches schließen helfen: das bisherige Ausbleiben von Gegenbesuchen aus der Jugend des versöhnungswilligen Volkes Israel in Deutschland.

Rechtsanwalt Dr. Otto Küster, Stuttgart

Christopher Sykes: Kreuzwege nach Israel. Die Vorgeschichte des jüdischen Staates. Aus dem Englischen übertragen von Harald Landry. München 1967. Beck-Verlag. 448 Seiten, 8 Tafeln.

Die seit dem Frühjahr 1967 die Welt in Atem haltende Nahostkrise hat sofort auch ein publizistisches Echo ge-

funden. Doch so interessant die aktuellen Informationen sein mögen, sie tragen nur wenig zu einem besseren Verständnis des Konfliktes bei. Dieser wird vielmehr erst dann in seiner ganzen Tiefe begreifbar, wenn die Vorgeschichte bekannt ist. Da trifft es sich gut, daß längst vor Ausbruch der Nahostkrise der Münchner Verlag C. H. Beck auf sein Programm eine deutsche Ausgabe des 1965 in London veröffentlichten Buches von Christopher Sykes setzte, „Cross Roads to Israel!“ Die Wahl muß als sehr glücklich bezeichnet werden. Christopher Sykes schreibt als Engländer. Er identifiziert sich weder mit den Arabern noch mit den Juden. Beide Parteien sieht er mit sehr kritischen Augen. Er identifiziert sich aber auch nicht mit der Mandatsmacht England, wiewohl er sich bemüht, Fehlurteile, wie sie sich aus der Polemik der erzürnten Parteien ergaben, richtigzustellen. Aber nirgends versucht er, Fehler und Fehlhaltungen der Mandatsmacht und ihrer Vertreter zu entschuldigen. Außer seinem Sinn für kritische Geschichtsschreibung bringt er noch eine gute Kenntnis von Land und Leuten mit. Während der dreißiger Jahre hatte er bereits Gelegenheit, sich mit dem Lande vertraut zu machen, jüdische und arabische Führer kennenzulernen. Christopher Sykes gibt eine Vorgeschichte des jüdischen Staates. Er ist vor allem an der politischen Entwicklung interessiert. Hinter der Schilderung der politischen Ereignisse – angefangen von der Balfour-Deklaration, der Betrauung Englands mit dem Mandat, den Auseinandersetzungen mit den Arabern, der Stellung der Hochkommissare, bis schließlich zur Errichtung und Behauptung des Staates Israel – tritt die Geschichte der Kolonisierung, der Erschließung des Landes zurück. Weder über das Leben in den Kibbuzim und den übrigen ländlichen Siedlungsformen noch über das Leben in den Städten, die Bedeutung der Hebräischen Universität Jerusalem, die Spannung zwischen orthodoxen Juden und nichtreligiösen Juden erfährt der Leser etwas, außer einer beiläufigen Bemerkung. Der Verf. konzentriert sich auf die politische Geschichte. Diese Einseitigkeit ist auch ein Gewinn; denn so werden die politischen Probleme in aller Schärfe sichtbar. Die tiefste Ursache für den Konflikt, der den Staat Israel von den Anfängen an, der Proklamierung des Rechtes der Juden, in Palästina eine nationale Heimstätte zu errichten, sieht er in der Unvereinbarkeit der beiden Prinzipien, die an der Entstehung Israels beteiligt waren: Ohne den Nationalismus, wie er im 19. Jahrhundert entstand, gäbe es keinen Zionismus. Ohne den Kolonialismus wäre die Errichtung eines jüdischen Staates in einem Land, das ja nicht unbevölkert war, gar nicht möglich gewesen. Die Zionisten waren wenigstens anfänglich auf das Wohlwollen der Mandatsmacht angewiesen. Aber selbst wenn sie diese Unterstützung nicht gehabt hätten, sondern allein auf sich gestellt den Versuch der Errichtung einer nationalen Heimstätte unternommen hätten, wäre der Konflikt nicht ausgeblieben. Im Zeitalter eines weltweiten Nationalismus mußte auch der Nationalismus bei den Arabern wachwerden. Die arabischen Nationalisten aber sahen in den Plänen der Zionisten nichts anderes als Kolonialismus. Der Kolonialismus aber gehört einer vergangenen Epoche an. Die Überreste einstiger Kolonialherrschaft werden heute in der Weltöffentlichkeit negativ beurteilt. Wenn die Araber den Israelis Kolonialismus oder Imperialismus westlicher Prägung vorwerfen, dann finden sie damit Anklang in der Weltöffentlichkeit. Israel jedoch kann zu seinen Gunsten in die Waagschale werfen, daß es angesichts des Versagens des Westens gegenüber Hitler und angesichts der ungeheuerlichen Katastrophe des europäischen Judentums die Hoffnung der Juden darstellt.

Wenn seine Entstehung schon gerechtfertigt war angesichts der Verfolgungen, die die osteuropäischen Juden zu Anfang unseres Jahrhunderts zu erleiden hatten, wieviel mehr dann seit den Greueln der Hitlerzeit. Sykes schildert die vielen vergeblichen Versuche, eine Aussöhnung zwischen Juden und Arabern herbeizuführen. Wenn auch die üblen Dinge, die sich auf jüdischer Seite ereignet haben, nicht verschwiegen werden, die traurige Rolle, die jüdische Terroristen gespielt haben, mit aller notwendigen Deutlichkeit geschildert wird, so wird doch aus der Darstellung der Vorgeschichte des jüdischen Staates, wie Sykes sie gibt, ganz klar, daß die eigentliche Schuld am Scheitern aller Versöhnungsbemühungen die Araber trifft, deren Führer zu keinem Zeitpunkt bereit waren, auch nur das geringste Zugeständnis der Gegenseite zu machen, die durch sinnlosen Boykott nur ihrer eigenen Sache zu schaden vermochten. Die Geschichte dieses Sichversagens ist freilich wenig ermutigend für die doch so notwendigen Friedensbemühungen. Eine Lösung hat der Historiker nicht anzubieten. Aber er kann durch die Schilderung dessen, was gewesen ist, vor voreiligem Optimismus bewahren. Vor jeder Diskussion über Israel und seine arabischen Nachbarn sollte man sich mit dem Buch von Sykes vertraut machen.

W. E.

Vereinigung bremischer Gerichtsreferendare e. V. (Hrsg.): Bericht über die Studienfahrt der Vereinigung bremischer Gerichtsreferendare e. V. vom 31. Oktober bis zum 15. November 1966. Bremen 1966. Druckhaus Schmalfeldt. 158 S.

Der Bericht über die Erlebnisse einer Reisegruppe von über 50 Teilnehmern ist wertvoll nicht nur durch eine Menge Informationen über das Rechtssystem, die politische Situation, die Wirtschaftsstruktur, das religiöse Leben und das Erziehungswesen Israels, sondern auch durch die aufgeschlossene, verständnisvolle und anständige Haltung, die daraus spricht. Die Reise war sorgfältig vorbereitet durch Referate, eine Wochenendtagung usw. und konnte daher auch mehr Früchte tragen als ein gewöhnliches touristisches Unternehmen. Deshalb möge dieser Bericht beispielhaft wirken für ähnliche künftige Israel-Reisen.

Inzwischen hat der Südwestdeutsche Juristenverband und der Südwestdeutsche Referendarverband (Stuttgart, Urbanstraße 18, Oberlandesgericht) eine ähnliche Reise durchgeführt und plant, einen ähnlichen Bericht, wie der von den Bremer Gerichtsreferendaren, herauszugeben.

Hans Thieme

Bibliographische Notizen

Franz Ansprenger, Kurt Sontheimer: Der arabisch-israelische Konflikt. In: Merkur 232 (Köln, Berlin, Juli 1967). S. 665 bis 683.

Der Aufsatz des Politologen *F. Ansprenger*, Teil einer Publikation eines von Professor *K. Sontheimer* geleiteten Autoren-Teams des Otto-Suhr-Instituts der FU Berlin, versucht eine objektive Bestandsaufnahme der Politik der Israelis und Araber während der letzten zwei Jahrzehnte. Die Entwicklung seit dem kriegesischen Konflikt von 1948/49, die Problematik der nie recht gelösten Flüchtlingsfrage, der Streit um das Jordanwasser und die Geschichte der Grenzzwischenfälle werden in diesem Vorabdruck eingehend und äußerst informativ geschildert. Mit Recht betonte *Sontheimer* in seinem Vorwort: „Es wird schließlich entscheidend darauf ankommen, daß es dem